

zwölf Tage lang ließen Sie nichts von sich hören. Warum denn? Tun Sie das nicht. Es bekümmert und verstimmt mich. Ich bekomme so gern Brief von Ihnen, und ist es gar ein solcher, in welchem ich irgend Anflüge von guter Laune sehe, so werde ich gleich in die heiterste Stimmung von der Welt versetzt.

An und für sich bin ich durchaus nicht in dieser. Sie fehlen mir gar zu sehr. — Ich habe hier Gesellschaft genug und mehr, als ich will. Die Leute sind mir auch alle recht gut und sind recht lieb. Aber sie sind mir innerlich doch nicht nahe genug. Wenn man mit jemand so innerlich verwachsen ist wie ich mit Ihnen, so fühlt man dies am meisten erst durch den Vergleich mit der relativen Äußerlichkeit, in der einem die andern Menschen bleiben. Man kann sich mit ihnen amüsieren und zerstreuen, aber sie füllen nicht aus. Und das ist nicht mein genre!

Dieser Brief wird, wenn ich meine Maßregeln richtig genommen habe, Sie grade an Ihrem Geburtstag erreichen. Tausend herzlichste Glückwünsche! Mögen Sie noch doppelt so viel schöne und glückliche solche Tage erleben, als früher traurige und düstere.

Ich wollte Ihnen gern was schenken. Aber ich wußte nicht was. Erstens ist nicht nur keine übermäßige Flut in meiner Tasche, sondern ich weiß Ihnen doch nur mit Dingen für die Einrichtung Spaß zu machen. Die kann man aber nicht nach Wildbad senden und das bleibt auch besser auf später. So kam ich denn auf die Idee, Ihnen irgendeine kleine Gemütsfreude machen zu wollen. Nach längerem Nachsinnen beschloß ich, Ihnen nachträglich von unserem lieben, lebens- und geistvollen, so früh gestorbenen G. Weerth<sup>1)</sup> ein Porträt verschaffen zu wollen. Er war Ihnen wie mir recht gut! Und oft hat er mir, wenn wir allein, den Teil erzählt, den er an Ihrem Leiden nahm. Ich habe das Daguerreotyp abkopieren lassen von einem, das Mad[ame] Duncker besitzt. Hier folgt es anbei. Möge es Ihnen eine kleine Freude machen . . . Ich arbeite fleißig und halte schon am zweiten Bogen des zweiten Teils. Auch meine Vorrede habe ich dieser Tage geschrieben. Sie klingt stolz genug! Nun adieu und schreiben Sie bald

Ihrem F. L.

69.

SOPHIE VON HATZFELDT AN LASSALLE. (Original.)

Wildbad, 10. August [1857].

Mein liebes Kind, ich habe eigentlich gar kein Recht, mich zu beklagen, daß Sie mir nicht schreiben, da ich selbst so lange nicht ge-

<sup>1)</sup> Der Dichter Georg Weerth (1821—1856). Vgl. seinen Brief an Lassalle in Bd. II, S. 55.

schrieben. Und doch tue ich es und fühle es, als wenn auch Sie mir fremder würden, sich mehr meiner entwöhnten und mein Platz in Ihrem Leben immer kleiner wird. Sie wissen, welch ganz unaussprechlich traurig[en] Eindruck es mir stets macht, mich so allein unter den vielen Menschen zu finden, wie mir dies stets die lange Kette von Unglück und Unrecht, die mein Leben so vernichtet hat, so lebhaft wieder vor Augen führt und sie mir neu wieder durchleben und durchfühlen läßt. Ich versinke dann in ein dumpfes Brüten, was mich zu jeder Beschäftigung unfähig macht. Weit besser ist für mich, wie ich es Ihnen oft gesagt, die tiefste Einsamkeit. Ich bin weder physisch noch geistig alt genug, um diese Stellung mit Gleichgültigkeit anzunehmen, und ich bin nicht mehr jung genug, um mit fröhlichem Mut mich über diese unverdiente Reprobation hinwegzusetzen. Es setzt mich immer wieder in neues Erstaunen, wie arg es ist, daß selbst die Leute, denen ich am besten gefalle und die es am liebsten möchten, es nicht wagen dürfen, den Kreis, der mich von allen abschneidet, zu überschreiten. Meine Feinde haben ein Meisterwerk an mir vollbracht; vollständiger war es nicht möglich, jemand zugrunde zu richten, und noch dazu einen Menschen, der von der Natur so vorzugsweise mit Gaben zum Glück ausgestattet war. Es regen sich auch dann immer wieder in mir Haß- und Rachedgedanken. Doch was kann ich machen? Solange ich lebe, wird mir niemand glauben. Aber versprechen Sie mir, Sie, mein einziger Freund, der einzige, der hinter allen diesen Verleumdungen mein wahres Wesen erkannt hat, daß Sie nach meinem Tode mich rechtfertigen wollen, mein Märtyrertum und was ich war, zeigen wollen, und daß auf meinem Grabe nicht die Verachtung mehr lasten soll, die man mir während meines Lebens aufzubürden gewußt hat. Ich bin heute ganz besonders gedrückt; es ist mein Geburtstag, der Tag, an dem vor langen Jahren ich unwiderruflich dem Unglück preisgegeben wurde, und es hat heute, wie an dem Tage eine richtige Vorbedeutung meines Lebens, unaufhörlich geregnet. Ich brauche diesmal die Kur sehr stark: anstatt daß ich voriges Jahr eine Viertelstunde badete, bade ich eine ganze Stunde; ich habe diesmal nicht die gute Wirkung gleich, sondern fühle mich im Gegenteil sehr angegriffen. In vierzehn Tagen längstens hoffe ich abreisen zu können. Schreiben Sie mir doch, liebes Kind, Sie können nicht glauben, wie sehr mir ein Wort der Freundschaft wohl tut und not tut. Vergessen Sie aber nicht, mir zu sagen, wie es mit Ihrer Gesundheit geht. . . Adieu, liebes gutes Kind, schreiben Sie mir doch und sagen mir, wie es Ihnen geht und wie Sie leben. Tausend herzlichste Grüße.